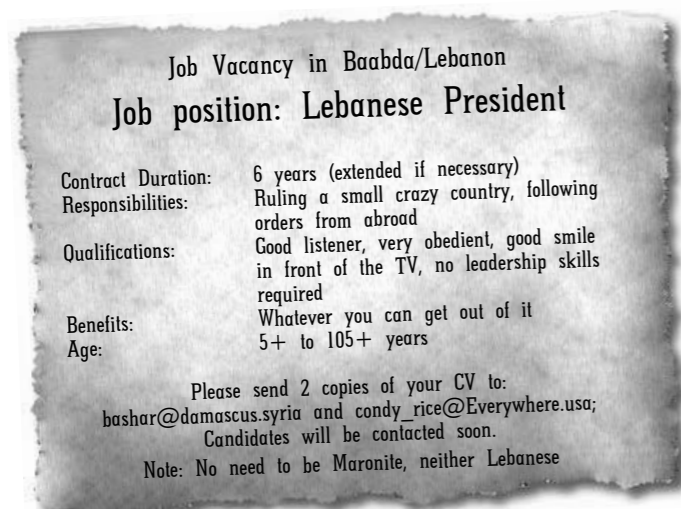


„Santa for President“ – Politische Witzkultur in Zeiten der politischen Blockade im Libanon

von Sara Binay



Wer sich auf diese Stellenanzeige bewerben will, sollte wissen, mit welchem starken Bewerber er um das Amt konkurrieren muss.

Foto: Sara Binay



Falls Sie, geneigte/r Leser/in, nicht lachen können, einfach weil Ihnen das nötige Hintergrundwissen zum Verstehen der Witze fehlt, so seien Sie getröstet. Das ist völlig normal. Eine erste Voraussetzung, um einen Witz überhaupt verstehen zu können, besteht natürlich darin, mit dem jeweiligen Kontext vertraut zu sein. Dies ungeachtet der Tatsache, in welchem Themenbereich der Witz angesiedelt ist. Es ist beispielsweise gar nicht gesagt, dass ein Libanese über einen deutschen Beamtenwitz lachen könnte. Ähnliches gilt für sexuelle Witze. Aber dennoch findet man oft – und hier spreche ich besonders über den Bereich des politischen Witzes – ähnliche Plots, die von Irland bis nach Äthiopien wandern können und in denen lediglich die Akteure ausgetauscht werden. Ein Witz dieser Gruppe ist der folgende:

Ein Schwarzer, ein Syrer und ein Libanese warten vor dem Kreißsaal. Der Arzt kommt heraus: „Herzlichen Glückwunsch: Drei gesunde Jungen! Es gibt nur ein Problem: Wir haben sie vertauscht. Jetzt müssen Sie mal sehen.“ Da rennt der Libanese in den Kreißsaal und kommt mit dem schwarzen Kind heraus. Er wird gefragt, was das soll. „Einer von den beiden anderen könnte ein Syrer sein!“

Fast zeitgleich konnte ich diesen Plot für den georgisch-armenischen Kontext aufzeichnen. Man muss wissen, dass dieser Witz vor drei Jahren zirkulierte, als die bei vielen Libanesen verhasste Truppenpräsenz der Syrer im Libanon beendet wurde. Der Witz ist außerdem ein Indiz für den in der libanesischen Gesellschaft herrschenden Rassis-

mus, wenn es z.B. um asiatische oder afrikanische Hausangestellte geht. Dass der Syrer auf der Werteskala dieses Witzes noch unterhalb des Schwarzen angesiedelt ist, bringt die Abneigung zum Ausdruck, die viele Libanesen gegenüber ihren syrischen Nachbarn hegen.

Kehren wir noch einmal zur „Job Vacancy“ zurück. Seit dem 24. November 2007 hat der Libanon keinen Präsidenten mehr. Am Vortag endete die Legislatur von Emile Lahoud, der um Mitternacht aus dem Präsidentenpalast auszog und die Geschicke des Landes bzw. die Sicherheitsfrage in die Hände der Armee legte. Seither ringen Regierung und Opposition, die sich eigentlich darauf geeinigt hatten, einen Konsenskandidaten für das höchste Staatsamt vorzuschlagen, um die Nominierung des Präsidenten

bzw. die nötigen Maßnahmen, die auf dem Weg einer verfassungsgemäßen Wahl, ergriffen werden müssen. Die Stellenausschreibung ist beredtes Zeugnis für das geringe Ansehen, das die staatlichen Organe im Libanon genießen. Natürlich kann sie auch als Karikatur der derzeit herrschenden Politikerriege interpretiert werden. Sie enthält alle Kennzeichen, die man dem libanesischen politischen Personal zum Vorwurf machen kann, wenn man die Messlatte ‚Demokratie‘ anlegen wollte: Korruption, Unprofessionalität bzw. Unfähigkeit, aber smarterer Auftritt in den Medien, unpatriotische Gesinnung und Hörigkeit gegenüber ausländischen Interessen.

Letztgenanntes gibt ein Witz wieder, der über den scheidenden Präsidenten Emile Lahoud erzählt wurde:

*Weißt du, warum Lahoud zweilagiges Klopapier benutzt?
– Weil er von allem einen Durchschlag nach Damaskus schicken muss.*

Als einer der ernstzunehmendsten und besonders hart kämpfenden Kandidaten für den Präsidentenstuhl galt lange Zeit der ehemalige General Michel Aoun. Folgender Witz charakterisiert die Selbstüberschätzung, in die sich Aoun hineingesteigert hatte:

Die Anhänger von Aoun versuchen, ihm ein Fleckchen Erde als letzte Ruhestätte in Jerusalem in der Nähe des Heiligen Grabes zu erwerben. Nach harten Verhandlungen kehren sie ohne Erfolg zu Aoun zurück: „Wir haben alles versucht, aber die Preise sind exorbitant. Es ist unmöglich.“ Da tröstet sie Aoun: „Ach wisst ihr, betreibt nicht so einen Aufwand! Es ist ja nur für drei Tage.“

Der Witz spielt auf Aouns christlichen Hintergrund ab – Aoun

ist Maronit¹ – und setzt als bekannt voraus, dass Jesus nach christlicher Tradition drei Tage im Grab lag, bevor er auferstand.

Seit September 2007, als ich den Witz hörte, ist nicht sehr viel Zeit verstrichen, für libanesischen Verhältnisse jedoch genug, dass sich das Blatt vollständig wenden konnte. Aoun-Witze, von denen es im Sommer eine Reihe gab, sind verschwunden, auch wenn der General seine Ansprüche auf das Präsidentenamt noch nicht offiziell zurückgenommen hat. Die Kurzlebigkeit ist eines der wichtigen Merkmale der politischen Witzszene im Libanon. Die Witze, die die Wechselfälle des politischen Lebens begleiten, kommen fast genauso schnell unter die Leute wie die Nachricht von den Ereignissen selber. Den libanesischen Witz könnte man zwischen der „Witzlosigkeit“ der europäischen Demokratien sowie der hohen Dichte, Qualität und Langlebigkeit von Witzen in Diktaturen wie, z.B., der stalinistischen einordnen².

Leider, und das ist die schlechte Nachricht für den Libanon, geben Witze, selbst wenn sie die bestehenden Zustände anprangern, keine Auskunft über das vorhandene Potential der Witzeerzähler, diese Missstände auch aktiv zu bekämpfen. Eher scheint hier eine der klassischen Witztheorien angebracht zu sein, die von der entlastenden Wirkung des Witzeerzählens und des Darüberlachsens ausgeht. D.h., Humor baut den psychischen Druck ab, den eine bestehende Situation haben kann, und trägt damit zur Stützung des eigentlich als mangelhaft erkannten Systems bei.

*Der Artikel wurde im Frühjahr 2008 verfasst.
Am 25. Mai wählte das libanesisches Parlament im zwanzigsten Anlauf General Michel Suleiman zum Präsidenten.*

Die promovierte Arabistin Sara Binay arbeitet als wissenschaftliche Referentin am Orient-Institut Beirut. Ausführlicher dazu Binay, „Why will Hassan Nasrallah win the Nobel Prize for education?“, in: G. Tamer (Hg.): Humor in der arabischen Kultur / Humor in Arabic Culture, Berlin u.a., vorauss. 2008.